

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 7

Artikel: "Mitesser"
Autor: Schildknecht, Clemens
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Mitessern“

von Clemens Schildknecht

Illustration von Bernhard Merz

Die Privatpension

« Ich stelle Ihnen hier unsren neuen Pensionär vor, Herrn Glättli. » Die Formel kenne ich bereits. Herr Glättli kommt zu unterst an den Tisch zu sitzen, nun bin nicht mehr ich der letzte. Er beginnt gleich nach der Suppe, mich mit ein paar anscheinend harmlosen Fragen abzutasten : wie lange ich schon in der Pension sei, wo der Sektionschef wohne, ob man hierorts hohe Steuern zahle. Ich muss sagen, die andere Sorte Menschen gefällt mir besser, die zunächst drei Tage schweigend ihre Kostgängerpflicht erfüllen und dabei die neuen Verhältnisse

studieren. Und am zweiten Abend hat mich der Herr Glättli auch richtig zu einem Kaffeekonzert abgefangen, in dessen Verlauf meine Weisheit um seine drei Liebesgeschichten bereichert wurde. Binnen dreier Wochen sind die meisten Pensionsgenossen über seine Herzensgeheimnisse ebenfalls aufgeklärt, mit dem Erfolg, dass eine allgemeine Absperrung der Wörterflut bewerkstelligt wurde. Die Flut ergoss sich dann in die Küche, die alte Köchin bekommt jetzt stundenlange Vorträge über doppelte Buchhaltung zu hören.

Oben am Tisch sitzt der erste Muster-

pensionär, acht Dienstjahre. Er hat noch nie gemuckst, den Geschmackssinn hat er sich nämlich im Beruf als Zahnarzt verdorben. Er versorgt die Unterhaltung mit den neuesten Berichten aus aller Art Technik, noch bevor die Zeitungsspione etwas gerochen. Ab und zu hält er es für erspriesslich, das Pensionsleben durch Einfädeln von Wetten anzuregen. Die Einsätze sind immer süffig. Letzthin hat mein Nachbar eine Flasche Roten verloren, weil im Kanton Bern eine Ortschaft mit dem Namen «Käs und Brot» vorkommt, und gleich darauf habe ich eine Wette eingegangen, die Zürcher tränken ihren Zürichsee in 50 Jahren aus, auf einen Einwohner einen Tageslitter gerechnet. Ich habe haushoch verspielt.

An der gegenüberliegenden Tischecke gedeiht das zweite Vorbild, den Rücken steif an die Stuhllehne gedrückt, $7\frac{1}{2}$ Dienstjahre; 53 Altersjahre, weswegen ein Pensionswechsel keinen Wert mehr habe. Pintenkehr jeden Mittwochabend, sonst kein Ausgang, von Beruf Uhrmacher. Bei Telephonanruf muss seinerseits ausgerichtet werden, dass er nun am Essen sei — übrigens werde es sich doch nur um so eine verdammte Reklamation handeln.

Folgt der Idealist, in Zivil Handelsgehilfe, neben aus begabter Musikschwärmer. Hat uns schon einmal «musikalische Idioten» betitelt, aber niemand fühlte sich beleidigt. Von Zeit zu Zeit muss er seine Geschichte vorbringen: wie er bei seiner Ankunft in der Stadt wegen Feiertags die Brotkarte nicht einlösen konnte, bei der Frau Stadtamann Krach gemacht, von zwei Polizisten abgeholt und am hellen Tag durch die Gerechtigkeitsgasse ins Loch geführt worden ist, er, der Pfarrerssohn.

Weiters ein älterer Herr, schmächtig, etwas nervös. Wenn die Kastentüre hinter seinem Rücken geöffnet wird, legt er augenblicklich den Löffel weg, duckt sich und klagt verdriesslich, es ziehe wie in einer Bretterbude und er friere. Die Pensionsüberlieferung berichtet, dass der kleine Mann einmal ausgeplaudert habe, wie er seine Frau einstens bei geschlossenen Türen und Fenstern durchgeprügelt habe, dass sie ihm dann davongelaufen sei und sich habe scheiden lassen und wie sie sich dann auf einem Maskenball wiedergefunden hatten.

Zu meiner Rechten schlürft und kaut ein sogenannter besserer junger Herr. Die Platten holt er sich im Umkreis von $1\frac{1}{2}$ Metern selbst heran, wobei er allerdings seine Rockärmel in fremde Teller taucht. Oft versteht er es, gewisse wissenschaftliche Fachausdrücke wie Weinbeeren in die Unterhaltung zu setzen, im übrigen gehört er zu den Leuten, die glauben, alles mit einem Witz abtun zu können, die nichts wissen von der Achtung vor dem geheimsten Seelenleben des Nächsten und denen Ehrfurcht ein fremder Begriff. Wenn der Herr vom Tisch aufsteht, lässt er seinen Stuhl weggeschoben stehen.

Ein treuherziger Bursche ist kürzlich ausgezogen, er hat uns allen leid getan, am meisten wohl dem blonden Fräulein mir gegenüber. Er war in dieses Menschenkind komplett verkracht, hat jeweils kaum gesehen, was er ass, da seine Augen beständig an dem Mädchen hingen. Nun hatte er ihr dummerweise einen Brief geschrieben, er sei 21 Jahre alt (das Fräulein wird 5-6 Jahre älter sein), er verdiene als Elektriker 1.20 Franken in der Stunde und er habe sie unsäglich lieb



H. Fischer
Federzeichnung

und ob ... Gerade tragisch hat der Jüngling die verunglückte Geschichte scheint's doch nicht genommen, er soll sich inzwischen bereits gehängt haben — an eine andere.

Ein paar Wochen später bin auch ich aus der Pension ausgezogen, zwar nicht wegen der Liebe, wohl aber wegen der Liebe zu meinem Magen.

Kost beim Meister

Ich muss zugeben, dass er sich red-

lich Mühe gibt, bei Tisch möglichst wenig vom Geschäft zu reden. Dafür reden die Kinder davon. Die beiden Buben klären mich gleich am ersten Tag an Hand von geschnitzten Unterseebooten und Panzerkreuzern darüber auf, was für ein netter Herr mein Vorgänger gewesen sei. Das Dienstmädchen hat mir jedoch später im Vertrauen zu verstehen gegeben, dass der « nette Herr » seine Kinderliebe auch bei ihr habe anbringen wollen... Dieses

Vertrauen hab ich mir allerdings vier Wochen lang mit Geduld aufzüchten müssen, dann hat mich aber das Mäglein doch als Schicksalsgefährten anerkannt, manchmal vertröstet und jeden Morgen ausspioniert, ob ich die beiden Mädchenbilder, die auf meinem Zimmertische standen, um einen halben Würfel im Tischdeckenmuster verschoben habe oder nicht. Am Tisch jedoch blieb die Jungfer scheu, nur selten gelang es mir, aus ihr ein Wort mehr als Ja oder Nein herauszulocken, und dann stand sie sogleich vom Tisch auf und lief in die Küche.

Bei jeder Mittagssuppe verabfolgt die Hausfrau den Kindern einen Löffel Fischtran. Der Geschmackwechsel zwischen Suppe und Fischtran und wieder Suppe muss ein zweifelhafter Genuss sein, jedenfalls achten die Kinder unter sich sehr eifersüchtig darauf, dass keines ungelöffelt weggkommt.

Wissen Sie, wieviel Meter der Weltrekord im Skisprung beträgt? An welchem Tag die Schlacht bei Sempach stattgefunden? Warum in Freiburg deutsch *und* französisch gesprochen wird? Wann der Säntis zum ersten Mal bestiegen worden ist? Mit was man gezähmte Flöhe füttert? aber gefangene Krokodile? Ob der Wilhelm Tell wirklich gelebt hat? Wie die Hauptstadt von Europa heisst? Verstehen Sie die Nansen-Dumsen-Sprache? Es wäre wohl das beste, mit den 14 Bänden des neuesten Konversationslexikons bewaffnet zu den Mahlzeiten zu erscheinen. Oder kennen Sie den Unterschied zwischen einem Mann und einem Herrn? Der kleine Peterli meint, ein Herr sei ein Mann, der eine Frau hat. «Aber der Herr Schildknecht hat ja auch keine Frau, und doch sagt man zu ihm

Eine kulturpolitische Anregung

Die gehässige Wahlpropaganda von heute ekelt eine gewaltige Anzahl von Mitbürgern an.

Selbst in der Geschäftswerbung wird es vermieden, die Konkurrenten anzuschwärzen. Sollte das nicht auch in der politischen Propaganda möglich sein? Es wäre zu wünschen, dass die Vorstände der verschiedenen Parteien — die ja im Ratsaal auch zusammenarbeiten — vor den Wahlen zusammenträten, um sich über die anständige Durchführung der Wahlpropaganda zu einigen. Man sollte sich entschliessen, statt die Gegner herunterzumachen, die Vorteile der eigenen Partei und die der eigenen Kandidaten ins Licht zu stellen.

*Die Herausgeber des
«Schweizer-Spiegels»*

Herr», wendet die Mutter ein. Worauf sich Peterli in seiner Verlegenheit mit hilfesuchenden Augen an mich richtet: «Sicher, Herr Schildknecht, haben Sie wirklich keine Frau?» — «Ach nein», begütigt der Hausvater, «es ist ihm noch so wohl». Damit ist der täglich-ewige Händel der Eheleute wieder eröffnet über den Satz: Wer heiratet, tut gut..., während welchem Geplänkel mir der Peterli mit sei-

nem Luftgewehr Papierknollen in den Hosensack schießt.

Da ich aber wirklich keine Frau habe, konnte ich mir an einem wunderschönen Frühlingsmorgen das leisten, was sich der Meister nicht mehr träumen lassen durfte: das Liedlein vom Wandern-wandern zu pfeifen und dazu die Finken zu klopfen. Das Dienstmädchen kam auch grad mit.

Alkoholfrei

« Was für ein Leben führt,
Wer Wein entbehren muss ? »

Zum Glück haben nicht alle Menschen das Verständnis für dieses Wort aus dem Alten Testament; *Bewusstsein* ist Alles. Und dann gibt's ja heutzutage auch alkoholfreie Weine. Sie sind aber so teuer wie die richtigen und werden nicht von jedermann vertragen. Ich meinerseits halte mich an die Bibel.

Meine Serviettentasche ist ausser mit Papier spitzen noch mit der Nummer 79 verziert. Sie sichert mir gewöhnlich auch bei Massenandrang den bestimmten Platz, wenn nicht, so geh ich am besten wieder hinaus, in den « Sternen » hinüber.

Am Tisch nebenan haben sich zwei Herren im Mittelalter festgesetzt. Sie seien Brüder. Die Gespräche werden zu vier Fünfteln vom jüngeren bewältigt, mit einer so übertrieben deutlichen Aussprache, dass es mich beim Lesen der Zeitung die grösste Mühe kostet, das Bewusstwerden der Gehörwahrnehmung zu unterdrücken. Etwa ein Fünftel der Vorträge ist Fachsimpeln, ein Fünftel Poli-

tik, der Rest geht auf in einem Geschimpfe über Geschäft und Konkurrenz, Eidgenossenschaft und China, Jugend von heute und Bedienung. Wenn unangenehme Leute kommen, so versteht er es, sie durch einen Menschenfresserblick von seinem Tische fernzuhalten. Er hat zwar nicht immer Erfolg, dann reden nur noch seine Augen.

Die Verscheuchten nehmen leider oft an meinem Tische Platz, obwohl ich bestimmt auch nicht lieblichen Angesichts bin. Da erscheint eine Familie, die sich eines sehr geizten Betragens befleisst. Eine Minute nach Absitzen ruft die Mutter mit hoher Stimme: « Fräulein, bekommen wir nichts ? » Sechsmal in der Minute wiederholt, eine Minute Unterbruch — genau nach Vorschrift für das alpine Rettungswesen. Aber die Herrschaft ist bei den Saaltöchtern berüchtigt und ihr Hundevieh auch. Im Laufe der Zeit ist die Suppe schrecklich versalzen, das Brot furchtbar altbacken, die Schnitzel entsetzlich zäh und die Nudeln kolossal vermust — und morgen kommt die Herrschaft sicher wieder. Wenn das Hundevieh bei schlechtem Wetter nicht mitgebracht werden kann, so bringen sie ihm etwas nach Hause, drei bis vier Löffel weisse Bohnen oder Kohlbrei oder Spinat in ein besonders verlangtes Stück Seidenpapier gepflastert und im Damentäschlein verstaut.

Manchmal erscheint eine Dame, kurze, graue Steckenhaare, Hornbrille, mit ihrem Sohn, mit ihrem einzigen Sohn. Dieser

Die Frage nach den Erfolgsaussichten des Widerstandes darf sich uns bei einem Angriff auf unser Land überhaupt nicht stellen.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

Aktiv-Posten

Je stärker die Neigung wächst, alles Mögliche und Unmögliche vom Staate zu verlangen, desto blinder sind wir für das, was er für uns tut. Wir sollten die Leistungen unseres Staates mehr beachten. Unsere neue Rubrik möchte in diesem Sinne wirken.

Die eidgenössischen Räte haben in der ersten Februarwoche dieses Jahres dem Bundesrat die Vollmacht erteilt, wenn nötig ausserordentlicherweise Truppen einzuberufen. Andere Staaten tun dies nach neuer Methode in aller Stille. Wir können es auch, wenn es sein muss. Der Beschluss wurde in Erkenntnis der ernsten

Lage vom Bundesrat und den eidgenössischen Kammern, entgegen üblicher Gepflogenheit, innerst ganz weniger Tage vorbildlich diszipliniert, sozusagen diskussionslos, gefasst. Er verbürgt, dass unsere Truppen Überraschungen gegenüber vorbeugend eingesetzt werden können.

W. v. G.

hat leider am Morgen seine Bettdecke wieder nicht zurückgeschlagen, wie jeden Tag. Und das gehöre sich doch bei anständigen Leuten. Die Vernehmlassung des Sohnes lautet : « Wenn du nicht immer mit deinen langweiligen kleinlichen Vorwürfen kämest — du lebst geradezu von solchen — so täte ich es schon von selbst. Es wäre besser, du hättest vier Kinder gehabt, nicht nur eines, dann hätte es auf jedes nur einen Viertel der Bemutterung getroffen. » Er wolle dann seine eigenen Kinder schon einmal mit ganz andern Methoden, viel grosszügiger erziehen, und (leiser) ob sie nicht so lieb wäre, ihm ein paar Batzen für einen Zusatznachtisch zu geben. Dieser Schlussantrag wird mit Zärtlichkeitsgebärdcn unterstützt, so zutunlich, dass er schliesslich doch Erfolg zeigt. Der Sohn bringt

drei glasierte Zwanzigerstücklein, was natürlich erneute Auseinandersetzungen über seine verfehlte Auswahl heraufbeschwört. Der Herr dort unten am Tisch werde sich auch etwas denken, meint die Mutter.

Ja, freilich, und um meine Erlösung zu beschleunigen, habe ich auf meinen Griesspudding mit Himbeersirup verzichtet.

Daheim

Siebenmal — in Wirklichkeit zweimal — hat die Mutter zum Essen gerufen. Ich blase über den ungeniessbar heissen Kaffee und auf die Übertreibung. Die Schwester heult indessen immer noch drauflos, weil ich ihr vorgestern in die Frauenarbeitsschule eine Karte aus Mün-

chen geschickt habe, einen bayrischen Raufbolden mit dem Titel : Hast ebba no a Zweifi ? Nun habe die Schulleitung auch gesehen, was für ein schöner Bruder ich sei.

Der Vater tunkt eine abgemessene Anzahl Brotbrocken in seine Kaffeetasse und beginnt zu vermitteln mit dem Bericht, der Mäusi habe heute mit ihm zu Morgen ge—, ja soll er nun sagen « gegessen » oder « gefressen » ? Die Frage bleibt unentschieden wegen Mutters täglicher Neugierde, was der Vater in der Stadt zu Mittag gespießen habe. Wieder einmal Knöpfli mit Käse. « Das hatte doch unser Alfred selig immer so gern ! » — Ja, und was der Vater auch gestern gesinnet habe, als er Beileidskärtchen gekauft mit dem Spruch : « Dem Auge fern, dem Herzen ewig nah ! » Man dürfe sie nicht einmal nach Hinterwald schicken. Der Vater hört ein paar Augenblicke zu, verzieht die Mundwinkel ein wenig zu einem heimlichen Lächeln und fährt in seiner Brockenaufgabe weiter. Die Kärtchen waren 15 Rappen billiger als andere gleicher Grösse.

Es wird neutraler Boden betreten. Ob die Frau des Nebenarbeiters, die ihm vor einigen Tagen entlaufen, nun wieder zurückgekehrt sei ? ja, was der Mann nun mit seinen Buben anfangen wolle, so ohne Hausfrau ? Achselzucken. Der Streit der Hausnachbarn um die Öffnungsrichtung eines Gartentürchens nehme jetzt eine andere Wendung; der Stüssi müsse seine eigene Gartentüre nun auch ändern, weil sie sich auf Gemeindeboden hinaus öffne und der Lenggenhager dies in christlicher Liebe auf dem Gemeindehaus angezeigt habe. Der Stüssibub, der Lausbub, habe übrigens heute mit grossen

Steinen nach dem Mäusi geworfen — welche Ruchlosigkeit geeignet ist, zu den Heldentaten meines Grossvaters selig überzuleiten, zu den gefürchteten Küfersbuben, als der Urgrossvater noch in Bernhardszell sein Handwerk betrieb. Einmal sollen sie der Katze eine grosse Holzspule über den Schwanz gestrupft haben, worauf diese das Fenstergesims des Nachbarhauses entlang gestrichen sei und mit dem Schwanz sämtliche Scheiben der Reihe nach einschlug. Der Urgrossvater sei den vier Schlingeln mit dem Hammer nachgerannt, um die grossen Bottiche herum, er sei immer noch um die Bottiche herumgerannt, als sich die Buben schon längst von den nächsten Hausecken hervor über die leere Jagd ergötzt.

Von der Grossmutter berichtet die ungeschriebene Familienchronik, dass sie einmal als kleines Kind vor dem Hause mit einer Otter zusammen an einem Milchnäpflein gesessen und der Schlange mit dem Löffel auf den Kopf getupft habe : « Musst auch Bröcklein fressen, nicht nur Milch ! » — Ja, von solchen Ereignissen weiss die Familiengeschichte ausführlich zu berichten, doch wie viel Wichtigeres muss oft der Kinder Spürsinn aus spärlichen Bröcklein und Brosamen zusammenreimen und -leimen; von der zweiten Ehe des Grossvaters zum Beispiel, oder von seinem verlorenen Sohn, oder von den Geldgehenken und -Geränken mit den Geschwistern der Eltern. Und wie viel Wichtigeres wird wohl ganz verschwiegen ? Vielleicht zum Vorteil, vielleicht zum Nachteil der Kinder ? Wohl eher zum Vorteil, denn, was ich nicht weiss und so weiter, und wir alle haben auch so noch genug Geschichten, die uns heiss machen, nicht wahr ?